Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 43 (1931)

Artikel: Die Erforschung Vindonissa unter S. Heuberger : 1897-1927

Autor: Laur-Belart, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-46885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erforschung Vindonissas unter S. Heuberger.

1897—1927.

Von R. Laur-Belart.

Kaum eine Gesellschaft hat eine so bewegte Anfangsgeschichte zu verzeichnen wie die ehemalige Antiquarische Gesellschaft von Brugg und Umgebung, die heutige Gesellschaft Pro Vindonissa. Seit Jahrhunderten wußte man infolge der zahlreichen Funde von Altertümern auf dem Boden von Windisch, daß auf dem Hochplateau zwischen Aare und Reuß eine große römische Ansiedlung gelegen hatte. Aber über deren Ausdehnung und Gestaltung erzählte man sich in den gelehrten Büchern die merkwürdigsten und unmöglichsten Dinge. Niemand unternahm es, zu dem einzigen Mittel zu greifen, das noch Aufschluß bringen konnte: zu wissenschaftlichen Grabungen. Bis am Ende des letzten Jahrhunderts, wohl angeregt durch die wachsenden deutschen Ausgrabungen im Rheingebiet, gerade drei Anwärter auf den Plan traten. Die sog. Römerkommission der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler wäre wohl in erster Linie mit dem nötigen Rüstzeug für ein solches Unternehmen versehen gewesen. Ihr stellte sich im Herbst 1896 ein unternehmungslustiger Zürcher Student, Otto Hauser, zur Verfügung und erhielt von ihr auch den Auftrag, Vorstudien über die Erforschung Vindonissas anzustellen. Doch schon am 9. Januar 1897 regte der unermüdliche Prähistoriker Dr. Heierli aus Zürich anläßlich einer Versammlung, die er zur Herstellung einer archäologischen Karte des Kantons Aargau nach Brugg einberufen hatte, bei Dr. Th. Eckinger die Gründung einer Antiquarischen Gesellschaft für die Brugger Gegend an. Diese Gründung erfolgte am 15. März 1897; als Hauptzweck wurde in den Statuten gleich formuliert: Erforschung der Geschichte von Brugg und Umgebung, speziell der Geschichte und Topographie der Römerstadt Vindonissa.

Den Mitbeteiligten war es eine Selbstverständlichkeit, daß Samuel Heuberger die Führung übernahm und ihn der Vorstand aus seiner Mitte zum ersten Präsidenten erhob. Dreißig Jahre sollte der wackere Mann die Zügel führen.

Unterdessen wurde Otto Hauser über die Beratungen der Römerkommission ungeduldig und begann, finanziell unterstützt durch seine Mutter, am 4. Mai 1897 auf eigene Faust mit Ausgrabungen in Windisch. In Brugg war man ob des Auftauchens dieses Konkurrenten nicht besonders erfreut, insbesondere, weil man den Abtransport der Funde nach Zürich befürchtete. Gerade dieser seit alters üblichen Zerstreuung aber hatte man ein Ende bereiten wollen. Doch beschloß man, sich mit ihm auf guten Fuß zu stellen und ihn zum Beitritt in die Gesellschaft aufzufordern. Wann der erste Funke des Haders fiel, ist schwer auszumachen; sicher ist nur, daß die beiden Parteien, die die versunkene Römerfeste zu neuem Leben wecken wollten, bald Gegner wurden und sich mit einer Erbitterung bekämpften, die weithin im Volke und in gelehrten Kreisen hohe Wellen warf. Otto Hauser entwickelte einen unheimlichen Eifer und Geschäftssinn. In seiner Autobiographie „Ins Paradies des Urmenschen" erzählt er selber, wie er die Windischer Bauern, in deren Äcker er Altertümer vermutete, nichtsahnend in den Gasthof zur Sonne einlud, sie mit Rot- und Weißweinlitern und dampfenden Würsten traktierte, und wie nach einer aufklärenden Rede in wenigen Minuten seine bereitgehaltenen 30 Verträge rechtskräftig unterzeichnet waren. Insbesondere gelang es ihm, mit den Eigentümern einer „Bärlisgrueb" genannten Erdsenkung Verträge abzuschließen, was ihm noch im Laufe des Sommers die Aufdeckung des prächtigen Amphitheaters ermöglichte. Um diese Ruine entbrannte der Kampf erst recht. Die Römerkommission hatte die Beziehungen zu Hauser abgebrochen, und dieser gründete wohl als Ersatz dafür mit dem Antiquitätenhändler Messikommer u. a. eine „Gesellschaft Pro Vindonissa", der von Anfang an reine Geschäftsabsichten vorgeworfen wurde. Trotzdem wurden im November zwischen Otto Hauser und Dr. K. Stehlin von der Römerkommission neue Verhandlungen wegen der Erhaltung des Amphitheaters unternommen. Hauser knüpfte jedoch an eine Abtretung an den Bund unter anderm die Bedingung, daß er die Leitung der weitern Grabungen erhalte; und als die Behörden darauf nicht eingehen wollten, schrieb er in der Zeitung den Akkord für die teilweise Sprengung und das Zudecken der Mauern aus. Nun war der Augenblick gekommen, daß auch die Brugger Gesellschaft wieder aktiv eingriff. Die Behörden des Kantons Aargau wurden aufgeboten, und mit den Landeigentümern knüpfte man direkte Verhandlungen

an. Der Bund versprach die Erwerbung, wenn Kanton und Brugg selber beim Kauf mithälfen. In kurzer Zeit hatte die Gesellschaft statt der vorgesehenen 1000 Franken ihrer 2000 Franken beisammen, der Kanton legte 5000 Franken dazu und für 22 000 Franken ging die Ruine in die Hand der Schweizerischen Eidgenossenschaft über. Hauser dagegen fiel „außer Abschied und Traktanden", mußte seine Gesellschaft liquidieren, verkaufte seine Schätze nach allen Windrichtungen und verließ später die Schweiz, um in Frankreich seine prähistorischen Forschungen aufzunehmen. Gewiß hat man einem für die Altertumsforschung begeisterten jungen Mann damals ganz gehörige Dämpfer aufgesetzt, und es war nicht zuletzt Heuberger, der, als es zur Zeitungsfehde kam, ein geschliffenes Schwert führte und Schläge austeilte, die saßen. Es muß aber doch auffallen, daß Otto Hauser ganz ähnliche und in Einzelheiten sogar genau gleiche Erlebnisse in Frankreich wiederum hatte, die ihn auch dort in ein tragisches Schicksal stürzten.

Für die Brugger Gesellschaft war diese Zeit von entscheidender Bedeutung. Nichts schmilzt die Menschen bekanntlich schneller zusammen als ein gemeinsamer Kampf. Die Männer um Heuberger — ich nenne nur einige Namen wie Eckinger, Pettermand, Geiger-Schwarz, Fröhlich, Fels — waren zu einer Arbeitsgemeinschaft für ihr ganzes Leben geworden, und die Gesellschaft, die sie führten, hätte durch nichts populärer werden können als durch diesen „Kampf um Vindonissa". Sodann hatte es ihr entschiedenes Eintreten für die Erhaltung des Amphitheaters ohne weiteres mit sich gebracht, daß der Bund die Obhut über dieses große Baudenkmal ihnen übergab. Noch vor kurzem hatte man im Vorstand beraten, ob man für die Ausgrabungen im Jahr 150 oder 200 Franken auslegen wollte. Jetzt stand von Anfang an das Amphitheater mit seinen imponierenden Ausmaßen als Wahrzeichen über allen Unternehmungen der jungen Gesellschaft und ließ sie ahnen, daß man sich mit der Erforschung Vindonissas eine Aufgabe gestellt hatte, deren Bewältigung größte Anstrengung und persönliche Aufopferung verlangte. Der Öffentlichkeit hatte der Kampf gezeigt, wie wichtig Vindonissa für die Kenntnis unserer Landesgeschichte werden konnte. Als weitere Folge kam ein lebhaftes Interesse des Kantons Aargau an den Forschungsarbeiten der Gesellschaft hinzu. Professor Hunziker in Aarau regte einen Vertrag zwischen dem Staat und der Gesellschaft an, um die

Grabungen gemeinsam vorzunehmen. Es kam zu längern und lebhaften Verhandlungen, während welchen besonders die Frage nach dem Aufbewahrungsort der Fundsachen umstritten war. Professor Hunziker hätte natürlich möglichst viel für seine Aarauer Sammlung gewinnen mögen, währenddem die Brugger von Anfang an eine eigene, möglichst vollständige Sammlung anstrebten. Im Laufe des Jahres 1898 kam der Vertrag zustande. Die beiden Kontrahenten verpflichteten sich, „die Topographie und die Kulturverhältnisse der Römerstadt Vindonissa wissenschaftlich zu erforschen und wo möglich endgültig festzustellen", die Kosten zu gleichen Teilen zu tragen und jährlich um eine Bundessubvention nachzusuchen. Die Leitung der Arbeiten übernahm eine Dreierkommission, deren Mitglieder von der Gesellschaft, dem Staat und der Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler als der Vertreterin der Eidgenossenschaft gestellt wurden. Die ersten Männer dieses Ausschusses waren: Dr. Heierli für die Eidgenossenschaft, Prof. Hunziker für den Aargau, Dr. Eckinger für Brugg. Das erste Budget der Kommission betrug Fr. 1200.—. Inbezug auf die Funde setzte man fest, daß sie in Brugg in einer öffentlichen Sammlung vereinigt werden sollten, daß aber Gegenstände, die ein allgemeines kunst- und kulturhistorisches Interesse haben und die das kantonale Antiquarium in Aarau noch nicht besitze, diesem gegen ein Faksimile abzutreten seien, wenn es sie verlange. Das war eine heikle Bestimmung; sie trug vor allem auch die Schuld, daß man den ganzen Vertrag später, zum Schaden der Erforschung Vindonissas, nicht ungern wieder in Vergessenheit geraten ließ.

Neben der endgültigen Ausgrabung und Konservierung des Amphitheaters stand seit der Gründung der Gesellschaft ein Problem im Vordergrund: Man glaubte, daß Vindonissa eine „Stadt" gewesen sei; man wollte deshalb zuerst einmal die „Stadt- oder Ringmauer" suchen und deren Ausdehnung feststellen. Als besonders günstig für Funde waren der Fahrrain an der Böschung gegen die Reuß und die „Breite", das flache Feld auf der Hochterrasse zwischen Aare und Reuß bekannt. Schon 1897 hatte man insofern einen Erfolg zu verzeichnen, als man nach einigen Versuchen auf gut Glück am Büel, dem Nordostabhang der Breite gegen die Aare, eine 1 Meter 20 breite Mauer auf eine Länge von 40 Metern abdecken konnte. Tatsächlich erwies sich diese Mauer später auch als Umfassungsmauer des Lagers. Wasserkanäle und Fundamente eines Gebäudes von 10 Räumen zeigten,

daß man auf der Breite wirklich ein in römischer Zeit besiedeltes Gebiet vor sich hatte. 1898 sondierte man in Unterwindisch, wo man in Form von Resten einer Badeeinrichtung ebenfalls römische Besiedlung feststellte, und wiederum auf der Breite im Acker Dätwyler (K. P. 1283), der die Gesellschaft noch manchmal beschäftigen sollte. Man ahnte damals natürlich noch nicht, daß man mit den sechs auf einer Mauer sitzenden Säulenbasen einen Teil der westlichen Porticushalle der Via principalis (Hauptstraße) vom Lager gefunden hatte. In Hausen traf man erstmals auf die Wasserleitung, die das Wasser vom Birrfeld nach Windisch führte. Als 1899 die Dreierkommission die Leitung übernahm, war man sich bereits bewußt, daß man auf der Breite nicht eine „Stadt", sondern ein „Lager" zu suchen hatte und wagte es nach einem eingehenden Augenschein, durch antiquarische und militärische Sachverständige, hypothetisch die Umrisse des zu suchenden Lagers aufzustellen. Man bekam ein Quadrat von rund 450 Metern Seitenlänge, das sich an die Steilböschungen gegen Aare und Reuß anlehnte. Heute müssen wir, nachdem man die Umrisse des Lagers kennt, sagen, daß man der Wahrheit ganz erstaunlich nahe gekommen war. Die Ausgrabungen dieses Jahres förderten am Nordhang der Breite, etwa 350 Meter westlich vom Büel, ein mächtiges Turmfundament zutage, von dem man aber noch nicht wußte, daß es die Nordwestecke des Lagers darstellte. Zwischen Schulhaus und Kirche fand man in Querschnitten erstmals Wallgräben, überraschenderweise aber drei, von denen nur zwei parallel liefen. Man war noch nicht so weit, zu erkennen, daß man Gräben aus verschiedenen Zeiten angeschnitten hatte, stellte aber schon die interessante Vermutung auf, daß die Gräben eher als Abschluß der dreieckigen Plateauspitze bei der Kirche Windisch gegen die Breite gedient und der vorrömischen Zeit angehört hätten. Der Zufall ließ in den Jahren 1898/99 auch die beiden wichtigsten Bauinschriften, die bis jetzt gefunden worden sind, entdecken: die erste gibt an, daß schon unter Tiberius ums Jahr 21 n. Chr. in Vindonissa gebaut wurde, die zweite, die Claudius-Inschrift, läßt sich in den Anfang des Jahres 47 datieren. Gerade diesen beiden Zahlen kommt in der Forschungsgeschichte Vindonissas eine ganz besondere Wichtigkeit zu. Die erste gibt uns die Gründungszeit durch die Legion XIII Gemina an, die zweite die Zeit des Lagerneubaus durch die Legion XXI Rapax. Als man nochmals auf der Breite sondierte, fand man Bronzetäfelchen von

Weihegegenständen, die den Namen der Legion XI Claudia Pia Fidelis trugen, wodurch neben Ziegelstempeln auch die Anwesenheit dieser letzten Windischer Legion auf der Breite bezeugt war. In Brugg entdeckte man an der Aarauerstraße eine Anzahl Brandgräber, womit man erstmals in die Bestattungsfelder an den Straßen, die von Vindonissa wegführten, geraten war und zudem auch für Brugg römische Funde nachwies. Nun tauchte die Frage auf, ob Bruggs Wahrzeichen, der Schwarze Turm an der Aarebrücke, wirklich in seinem untern Teil römischen Ursprungs sei. Eine Untersuchung im Jahre 1900 zeigte, daß er ins Mittelalter gehört. Dagegen brachte einen neuen Erfolg die Erweiterung der Fabrik Dätwyler in Windisch, wo man vor dem Baubeginn Teile von Thermen aufdeckte. Auch hier erkannte man aus begreiflichen Gründen die eigentliche Bestimmung des Gefundenen noch nicht, wie man auch nicht ahnen konnte, welch gewaltige Ausdehnung die ganze Anlage aufwies (festgestellt 1930).

Bis 1901 hatte sich die Forschungsarbeit so gestaltet, daß der Vorstand die Grabungsarbeiten anordnete, ausführte und überwachte und der Dreierkommission nur noch die Programme zur Genehmigung vorlegte. Professor Hunziker starb im Laufe dieses Jahres und bekam in Professor Geßner seinen Nachfolger. Die wissenschaftlichen Resultate des Jahres 1901 waren gering. Ein Grabfund auf der linken Seite der Aare, bei der Brugger Turnhalle, ließ erkennen, daß die römische Gräberstraße die Aare, wohl an der heutigen Stelle, überschritten hatte. Dagegen erlebte man 1902 die Freude, im Grabungsgebiet die Umrißlinien eines gewaltigen Baues mit einem Innenhof von 105 : 115 Meter publizieren zu können, des ersten, selbstentdeckten dieser Art. Da er in der Nähe des Amphitheaters lag und mit seinen den Hof umgebenden Kammern eine gewisse Ähnlichkeit mit der Gladiatorenkaserne in Pompeji zeigte, nahm man an, es auch hier mit einem solchen Gebäude zu tun zu haben. Man bedachte jedoch den Unterschied zwischen einer reichen italienischen Stadt und dem vor Feindesland liegenden Militärlager zu wenig. Im Jahr 1921 bewies denn auch Friedrich Drexel aus Frankfurt, daß der Bau das Forum des Ortes gewesen war. Es war ein Fehlschluß, wie er allen Archäologen begegnen kann, und der umso verzeihlicher war, als man ja immer noch in den Anfängen der Forschung steckte. Mit der Auffindung zweier übereinander liegender Straßenkörper auf der Flur Schürhof in Windisch (1902) war man der südlichen Wall-

mauer des Lagers haarscharf nahgekommen, ohne es zu wissen. Später zeigte es sich, daß es die südliche Grabenstraße gewesen war. Im Bericht desselben Jahres schrieb Heuberger: „Die Kastralmauer ist immer noch in unbekanntes Dunkel gehüllt, und wir wissen nicht, ob das Stück von 1897 dereinst noch Ergänzungen findet."

Immer noch absorbierte die Restaurierung des Amphitheaters die Hauptkräfte der Gesellschaft. 1903 fand eine eigentliche Einweihung statt, indem die Gemeinde Windisch im eindrucksvollen Rund der Arena ihren Centenar-Festgottesdienst abhielt, der von 3000 Personen besucht war. Pfarrer Pettermand schloß mit seiner gehaltvollen Festrede zugleich seine Tätigkeit als Windischer Archäologe unter Heuberger, da er in diesem Jahre nach Basel übersiedelte. An seine Stelle trat Direktor Leopold Frölich, von der Irrenanstalt Königsfelden, eine Gestalt, die wie Heuberger immer mehr mit der Vindonissaforschung verschmolz und heute nicht mehr von ihr zu trennen ist. War Heuberger mehr der zielbewußte, strenge Historiker und wegsichere Führer, so Frölich der naturwissenschaftlich gebildete, weltkluge Berater und Forscher. Sein gemütvoller Humor brachte viel Wärme in die Runde um Vindonissa, sein Temperament scheute bisweilen auch nicht vor einem wissenschaftlichen Zusammenstoß mit dem herberen Sohn des Bözbergs zurück. Eine ungeahnte Entdeckung gelang ihm gleich im Jahre seines Eintritts in den Vorstand: Nachdem man 1903, verleitet durch die „Gladiatorenkaserne", in der Nähe der Klosterzelg vergeblich nach bedeutenden Bauten gesucht hatte, stellte Frölich einige seiner leichtern Patienten, die seither viel stille Arbeit für Vindonissa verrichtet haben, am Nordabhang der Breite, dem sog. Kalberhübel auf und ließ sie über die ganze Böschung hinunter einen Graben ziehen. Da stieß man auf jene eigenartige, feuchte Erdmasse, die sich aus dem riesigen Abraumhaufen des Lagers gebildet hatte und die alle absichtlich oder zufällig in sie geratenen Gegenstände, ob aus Holz, Leder oder Metall, wunderbar konservierte. Es war der „Schutthügel", der seither europäische Berühmtheit erlangt hat. Er vermehrte schon im Jahre 1904 die Sammlung der Gesellschaft in solchem Maße und mit vielen einzigartigen Funden aus dem Alltagsleben der römischen Soldaten, daß die Frage nach einem richtigen Sammlungslokal brennend wurde. Anfänglich hatte man die ersten Fundsachen in einem Privatzimmer aufbewahrt, dann stellte die Gemeinde Brugg im alten Spital, in

einem feuchten Gäßchen über der Aare das „Totenchämmerli" zur Verfügung, ein Zimmer, das so hieß, weil es früher die heimatlosen Toten vor der Beerdigung aufgenommen hatte. Jetzt verhandelte man mit dem Gemeinderat, er möge das alte Zeughaus auf der malerischen Hofstatt zu einem eigentlichen Museum umbauen. Doch der Gedanke, daß man für diese Scherben und alten Dinge ein ganzes Haus oder doch ein ganzes Stockwerk für 5000 Fr. umbauen solle, wollte nicht in die Köpfe eindringen.

Auch die Ausgrabungen nahmen einen ganz andern Verlauf als gedacht. Die Irrenanstalt Königsfelden beabsichtigte, auf der Breite zwei große Absonderungshäuser zu bauen und zwar auf einem Gebiet, das in die hypothetisch aufgestellte Lagergrenze fiel. Im Herbst 1904 grub man den Platz des nördlichen Hauses um, fand vorne auf der Böschung eine Umfassungsmauer in schlechtem Zustand, daran anschließend einen kanalisierten Weg und ein ganzes System von Kammern, die aber nicht säuberlich voneinander geschieden und auch zu keinem geschlossenen Ganzen zusammengebracht werden konnten. Man fragte sich, ob man die Vicus-(Stadt-) oder die Kastralmauer gefunden habe, und für die Gebäude hatte man gar keine Erklärung. Trotzdem man im Frühling 1903 als Mitglied in den südwestdeutschen Verband für römisch-germanische Altertumsforschung eingetreten war und damit die Beziehungen auch zur deutschen Limesforschung aufgenommen hatte, war man noch nicht so weit, um erkennen zu können, daß man mit dem Weg das Intervallum und mit den Kammern die Reste von Militärkasernen resp. von zwei Centurionenwohnungen gefunden hatte. Doch schon 1905 konnte Heuberger in seinem Jahresberichte schreiben: „Die bisherige Annahme, daß die römischen Legionen ihr Standlager auf der Breite aufgeschlagen, gewinnt immer festern Halt und Boden." Als man nämlich die Mauern von 1904 nach Osten verfolgte, stieß man auf die Fundamente zweier sechskantiger, durch eine Schwelle mit einander verbundener Türme, das Nordtor des Lagers, das man alsbald auch als solches erkannte, und als im April 1906 der Südwestdeutsche Verband Vindonissa mit einem Besuch beehrte und die Forscher von einem ähnlichen Torfund am Lager in Haltern (Westfalen) erzählten, war auch der letzte Zweifel über den Ursprung des Bauwerkes gehoben. Ein neuer Schritt in der Forschungsarbeit war es auch, daß man für 1906 Professor H. Dragendorff, damals in Frankfurt a. M., ersuchte, die

abschließende Untersuchung des Nordtors und seiner Umgebung zu leiten. Damit begann die wissenschaftliche Beobachtung von Mauern, Mauergruben, Pfostenlöchern und Erdschichten und die Unterscheidung von jüngern und ältern Bauperioden. Während die früheren Grabungsberichte von Th. Eckinger, Edmund Fröhlich, C. Fels oder Direktor L. Frölich geschrieben worden waren, verfaßte denjenigen über das Nordtor (1905/6) nun erstmals Heuberger. Auch damit war eine Wendung in die Erforschung Vindonissas, aber auch in die Einstellung Heubergers zu dieser Arbeit gekommen. Hatte er vorher nur die Oberleitung der Gesellschaft in den Händen gehalten, so wurde er nun die Seele der topographischen Forschung, ordnete die Grabungen an, verfaßte die Grabungsberichte und sorgte dafür, daß so viel als möglich System und Konsequenz in die Unternehmungen kamen. Vindonissa nahm ihn immer mehr gefangen. Schon witterte er, als man einen vom Nordtor nach Süden abgehenden Kanal fand, dieser gehe auf das Südtor zu; 1922 wurde diese Vermutung glänzend bestätigt. Immer wieder hat Heuberger seine Fähigkeit für Kombination und Vorausdenken, ohne die es eine fruchtbare Bodenforschung nicht gibt, bewiesen, und wenn er auch von Fehlschlägen nicht verschont blieb, so war er oft nur das Opfer der allzugeringen Mittel, mit denen man an das große Objekt herangehen mußte und die eine umfassende Untersuchung nicht erlaubten. Das wichtigste Resultat der Nordtorgrabung für die Lagergeschichte war die Erkenntnis, daß vor dem steingebauten Tor und Walle die gleichen Anlagen aus Holz und Erde an gleicher Stelle gestanden hatten, daß also dem steinernen Lager ein solches aus Holz und Erde vorausgegangen war.[1]

Mitten in die Untersuchung des Nordtors hinein mußte man die Fortführung der Grabung auf den Bauplätzen für die Absonderungshäuser verlegen. Das Ergebnis war der größere Teil einer langgestreckten Mannschaftsbaracke mit Kanälen und Anzeichen eines Hofes. Ob den Resultaten am Nordtor versäumte man es aber, jemals eine Publikation darüber herauszugeben. Dagegen berichtete Direktor Frölich in den folgenden Jahren regelmäßig über seine Arbeiten am Schutthügel, in dem man schon 1905 mächtige Holzkon-

[1] Einen äußerst wertvollen Beitrag zur Erforschung Vindonissas, der leider von Heuberger zu wenig gewürdigt wurde, leistete 1905 Dr. Heierli, indem er sich der mühevollen Arbeit unterzog, im XXXI. Band der Argovia sämtliche Nachrichten aus alter und neuer Zeit über Vindonissa und seine Funde zusammenzutragen.

struktionen aus alten Lagerpfählen und Bohlen entdeckte. Man glaubte, es seien von der Höhe herunter gestürzte Pallisadenwände des Holzkastells, während es doch nichts anderes als primitive Brücken aus Altmaterial für die Kehrichtwagen sein können. Für die gesamte rheinische Archäologie war von großer Bedeutung, daß es Frölich gelang, aus den Münzfunden den Schutthügel ins 1. Jahrhundert zu datieren und somit sämtliche darin gefundenen Gegenstände diesem Jahrhundert zuzuweisen. Aus Ziegelfunden schloß er, daß neben der Legion schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts die dritte spanische Kohorte in Vindonissa gelegen hatte. Nachforschungen in den Gärten der Irrenanstalt brachten ihn weiter auf die Spur einer Töpferei außerhalb des Legionslagers, von deren Entdeckung im Jahre 1869 beim Bau der Irrenanstalt Rochholz berichtet hatte. Sein Namensvetter Edmund Fröhlich gelangte 1906 anläßlich eines Hausbaus erstmals in das später noch oft zu nennende Gebiet des Rebgäßchens und fand dort neben einer Masse Münzen aus späterer Zeit mehrere Inschriftenfragmente, von denen sicher eines von einem Votivstein eines Angehörigen der XXI. Legion herrührte, und zwei Teile einer lebensgroßen gepanzerten Statue. Man wagte damals noch nicht, auf die Nähe eines Heiligtums der XXI. Legion in dieser Gegend zu schließen. Auffallen aber muß doch, daß diese Stelle bis heute die einzige geblieben ist, die Votivinschriften der XXI. geliefert hat. Eine zufällige Aufdeckung eines noch gut erhaltenen Kalkbrennofens auf der Klosterzelg zeigte, daß sich in der Nähe des Lagers „industrielle" Anlagen befunden haben mußten.

Die Museumsangelegenheit nahm im Jahre 1905 schon insofern weitere Gestalt an, als eine Museumskommission unter dem Vorsitz von Stadtammann Dr. H. Siegrist gewählt wurde. Diesem weitsichtigen Manne ist es zu verdanken, daß von Anfang an die richtigen Maßstäbe angelegt wurden. Architekt A. Frölich in Zürich erhielt den Auftrag, Pläne für einen Neubau auszuarbeiten. Unterdessen richtete man 1906 in der Klosterkirche Königsfelden eine Propagandaausstellung der bisherigen Funde ein, um zu zeigen, wie notwendig ein Neubau sei, begann mit der Subskriptionsliste bei Privaten und mit Gesuchen bei der Landesbehörde anzuklopfen. Das Jahr 1907 sollte eine neue Geldquelle und zudem ein Quelle neuer Begeisterung für das Amphitheater Vindonissa eröffnen. Unter allgemeiner Beteiligung wurde Schillers „Braut von Messina" in

dem zur Freilicht- und Stilbühne umgewandelten Theater aufgeführt. Der Erfolg war ein durchschlagender, und der Reingewinn von Fr. 13 000.— bildete den Grundstock für das neue Museum. Auch wissenschaftlich brachte das Jahr einige Resultate. Neue Grabungen im nordwestlichen Zuschauerraume des Amphitheaters zeigten, daß dieser in seinem obern Teil aus angeschüttetem Brandschutt bestand, der ein System von Pfostenlöchern deckte, d. h. daß das Amphitheater zwei Bauperioden besaß, die durch einen Brand von einander geschieden waren. Wie am Nordtor konnte Heuberger dann 1908 konstatieren, daß auch hier dem Bau aus Stein und Holz ein älterer aus Holz und Erde voraufgegangen war. Damit war die ältere Ansicht, daß die Alemannen um 405 v. Chr. das Theater niedergebrannt hätten, erledigt. Immer mehr lernte man beobachten und differenzieren.

Noch im Jahre 1907 führte Dr. Eckinger auf dem Bauplatz des neuen Portierhauses in Königsfelden eine kleinere Grabung durch. Dr. Eckinger, der eigentliche Gründer der Gesellschaft, war im Jahre 1900 als Lehrer nach La Chaux-de-Fonds gewählt worden, jetzt aber wieder an die Bezirksschule Brugg zurückgekehrt, und wurde in der Folge Heubergers gewissenhaftester Mitarbeiter, indem er als Konservator, als Hüter der immer mehr anwachsenden Sammlung, als Autor des Katalogs in seiner Freizeit eine bewundernswerte und nach außen oft recht wenig hervortretende Arbeit leistete. An den Gebäuderesten beim Portierhaus vermochte er bereits zwei, stellenweise sogar vier Perioden und für einen Raum Benützung bis ins 4. Jahrhundert nachzuweisen. Auch hier fiel eine dicke Asche- und Kohleschicht auf, sowie die eigenartige, der spätern Zeit angehörige Keramik. Die gleiche Brandschicht konstatierte C. Fels im Jahre 1908 auf dem Anstaltsgebiet, als er Kammern abdeckte, von denen er wegen des häufigen Vorkommens des Ziegelstempels C. III HI. annahm, daß sie zu einer Kaserne der 3. spanischen Hülfskohorte gehörten. Auch Fels, der kleine, energische Genieoffizier, war ein unentwegter Mitarbeiter Heubergers, sein militärischer Berater und, als Kastrametator, vor allem der Schöpfer der zahllosen, saubern Pläne, in denen das Forschungswerk von Vindonissa niedergelegt ist. Er sprach als erster in seinem Bericht über die Kaserne der spanischen Kohorte das Wort von dem großen Lagerbrand aus, der die Holzbauten zerstört und Platz für die soliden Steinbauten

mit Ziegelbedachung geschaffen habe. Heuberger schloß sich dieser Ansicht an. Vom Nordtor aus ging er dem Lager gleich energisch zu Leibe. In dem schon einmal genannten Grundstück Dätwyler (K. P. 1283), 215 Meter in gerader Richtung südlich vom Nordtor fand er 1908 ein Straßenstück mit Kanal, der wiederum genau in der Linie des 1898 gefundenen Stückes lag. Heuberger zögerte nicht, auf die ganze Strecke von 300 Meter eine gerade Straße bis zum Nordtor durchzuziehen und, da es in einem römischen Militärlager nur eine einzige durchgehende Straße gibt, anzunehmen, damit die Via principalis gefunden zu haben. Das Lager wurde dadurch nach Osten orientiert, und das Nordtor stellte die Porta principalis sinistra dar. Östlich von dem untersuchten Straßenstück geriet man in Kammern eines Gebäudes, das sichtlich über den ausgebrochenen Fundamenten eines frühern Baues errichtet war und in oder sogar über einer dicken Brandschicht lag. Man fand darin eine Bestätigung der Annahme vom Lagerbrand und einem Umbau oder gar von verschiedenen Umbauten des Lagers. Überrascht wurde man durch die außerordentlich zahlreichen Funde. Gegen 600 Münzen, hunderte von Bruchstücken bildgeschmückter Lampen und kistenweise Keramik kamen zutage. Die fruchtbare Zusammenarbeit mit den deutschen Gelehrten nahm ihren Fortgang. Während seit der Auffindung der Tiberiusinschrift die Besetzung des Lagers zur Zeit dieses Kaisers für sicher galt, wollte Professor Ritterling die Gründung des Lagers ins Jahr 15 v. Chr. in frühaugusteische Zeit verlegen. Doch eine Untersuchung der Keramik von 1908 durch Dragendorff und Loeschcke ergab, daß diese nicht höher als in die frühste Zeit des Tiberius, also in die Jahre 15—20 n. Chr. hinaufreiche. Einen andern Gedanken Ritterlings, der später noch viel Kopfzerbrechen bereiten sollte, griff Heuberger dagegen auf: Westlich vom Grundstück Dätwyler hatte O. Hauser 1897 einen Säulenbau gefunden, den er wegen einiger darin entdeckter Inschriften Marstempel getauft hatte. Ritterling vermutete nun, daß dieser Bau ein Bestandteil des Prätoriums gewesen sei, m. a. W., daß sich das Prätorium hier, westlich von der Via Principalis, befinde.

Die Forschungsarbeit des Jahres 1909 war ganz bestimmt durch notwendig gewordene Gelegenheitsgrabungen, von denen die eine beim Portierhaus einige Ergänzungen zu Eckingers Funden von 1907, vor allem die berühmte Panstatuette, die andere im Steinacker

beim Bahnhof Brugg die Straße erbrachte, die vom Hauptstrang zum Gräberfeld an der Aarauerstraße weist.

Dafür holte Heuberger gerade in diesem Jahre zu seiner wichtigsten Arbeit aus, die er je über Vindonissa geschrieben hat, betitelt: „Aus der Baugeschichte Vindonissas und vom Verlauf ihrer Forschung", veröffentlicht in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1909. Darin gab er eine auf eigener Untersuchung beruhende Übersicht über die Erforschung Vindonissas von 1530 bis 1897 und schilderte er eingehend, mit vielen Plänen und Bildern belegt, die Ergebnisse der Forschungen seit 1897. Mit großer Genugtuung konnte er zusammenfassend schreiben: „Die Ortsbestimmung des Lagers (noch 1904 von Heierli bezweifelt) steht nun auf einem wissenschaftlich sichern, unanfechtbaren Boden, und wir dürfen hoffen, noch manche Einzelheit aufzufinden, obgleich Ferdinand Keller glaubte, es werde nie gelingen, die Art der Befestigung des Platzes, den Lauf der Umfassungsmauer und die Stellung der Türme zu ermitteln!"

Einen tüchtigen Schritt war man 1908 mit der Museumsangelegenheit, die Heuberger viel Mühe und Arbeit brachte, vorwärts gekommen. Der Bundesrat begutachtete das Projekt in großzügiger Weise und machte zur Bedingung seiner Teilnahme an der Finanzierung Vergrößerung und Möglichkeit eines späteren Anbaus. So wurden denn aus den 5000 Fr., mit denen man das Zeughaus hatte umbauen wollen, zum eigenen Erstaunen der Brugger Forscher, bereits rund 120 000 Fr. Doch als die Sparkasse Brugg ein Geschenk von 25 000 Fr. machte, die Gemeinde Brugg 10 000 Fr. versprach und auch aus privaten Kreisen sich die Zeichnungen mehrten, wuchsen die Hoffnungen auf Verwirklichung des Planes ganz beträchtlich.

Von prinzipieller Bedeutung war es, daß der Kanton Aargau erstmals von den Bestimmungen des im Jahre 1898 aufgesetzten Vertrages abwich. Während die Eidgenossenschaft ihren Beitrag an die Grabungen auf 1000 Fr. erhöhte, blieb der Kanton, angeblich wegen seiner „damaligen Finanzlage", bei seinen 200 Fr., sodaß die Gesellschaft 800 Fr. dazulegen mußte, statt daß beide Teile je 500 Fr. geleistet hätten. Es versteht sich, daß unter solchen Umständen die Bedeutung der Dreierkommission allmählich schwand.

Etwas Neues war es auch, als man 1909 Dr. S. Loeschcke, einem

deutschen Keramiker, ermöglichte, eine Publikation über die Lampen von Vindonissa vorzubereiten. Man zeigte dadurch den Willen, auch die wissenschaftliche Verarbeitung der Windischer Funde zu fördern. Die Frucht ist das große Werk „Lampen aus Vindonissa" geworden, bis heute die einzige wissenschaftliche Bearbeitung eines größeren Fundkomplexes von Vindonissa.

Die Jahre vor dem Krieg bildeten überhaupt eine Zeit intensivster Tätigkeit. 1910 begann der Bau des Museums, der zuletzt auf 138 000 Fr. zu stehen kam; im Herbst 1911 konnte die Übersiedlung der Sammlung aus der Klosterkirche Königsfelden, wo sie seit 1906 verblieben war, einsetzen, und am 28. April 1912 weihte man den schmucken Bau unter Teilnahme der gesamten archäologischen Welt der Schweiz feierlich ein. Es war durchaus berechtigt, daß sich auch der Kanton Aargau mit einer namhaften Summe beteiligte; denn nach den Statuten fallen Museum und Sammlung bei der Auflösung der Gesellschaft an den Kanton. So war nicht nur die Stadt Brugg, sondern auch der Kanton durch Heubergers Initiative und Zähigkeit in erster Linie zu einer Sehenswürdigkeit gekommen, wie sie in ihrer Art in der Schweiz sonst nicht bestand.

Endlich konnte man mit den Grabungen auch wieder an das alte Ziel der Lagerumwallung herantreten. 1910 fand Frölich im Garten der Irrenanstalt zum erstenmal Reste des Westwalles in Form von zwei parallelen Mauern und 14 Meter westlich Spitzgräben, von denen er annahm, daß sie zum ersten Lager mit Holzerdwall gehörten. Daraus wurden zwei Tatsachen ersichtlich: Der ganze, neuzeitliche Bau der Irrenanstalt befand sich außerhalb des Lagergebietes; die Westgrenze des Lagers lief nicht rechtwinklig, sondern in einem stumpfen Winkel zur Nordfront. Überraschende Resultate brachte auch der Bau der Turnhalle Windisch in der Nähe des Ostwalles. Zunächst fand man die Fundamente von leichten, in Kammern eingeteilten und durch kanalisierte Wege von einander getrennten Bauten, die Heuberger ins Lager des 1. Jahrhunderts verwies. Aber auf der Westseite fand man anfänglich nichts als Ackererde und aufgeschüttetes Material; als man endlich auf Mauerwerk stieß, lag auch dieses nicht auf dem gewachsenen Kies. Bis auf 4,30 Meter gruben sich die Arbeiter in einem schmalen Schlitz hinunter: Es erschien kein Kies, sondern eine übelriechende, schwarze Mistschicht, ähnlich der im Schutthügel, die auch Holzsachen konser-

vierte. Es wurde lebensgefährlich. Spätere Schnitte erhärteten die Vermutung, die Heubergers Spürsinn alsbald aufstellte: Man hatte einen kolossalen Halsgraben von 6,50 Meter Tiefe und 20 Meter Breite entdeckt, der das Plateau bei der Windischer Kirche gegen Westen schützte. Da er mit römischem Schutt angefüllt war und die römischen Bauten über ihn wegführten, erkannte Heuberger, daß es sich hier um einen Verteidigungsgraben der vorrömischen Bevölkerung handeln müsse, daß also das schon von Ferdinand Keller in Vindonissa gesuchte Oppidum der Helvetier an der Stelle der heutigen Kirche Windisch gelegen haben müsse. Der Graben heißt seither „der Keltengraben".

Von der Turnhallegrabung aus machte man eine weitere, für die Topographie des Lagers wichtige Entdeckung. Über dem Steilabfall des Büels gegen Nordosten fand man ein weiteres Stück der doppelten Wallmauer mit einem Turm, später nur noch Büelturm genannt, und anschließend die Abbiegung des Walles nach Süden, vom Büelrand weg ins offene Feld. Gleich machte sich Heuberger dran, die Länge des Ostwalles zu berechnen; was ihm möglich schien, da das südliche Ende gegeben war durch den Steilabfall der Reuß. Er erhielt eine Gesamtlänge von rund 370 Meter, für den Nordwall eine solche von 283 Meter. Das Osttor mußte auf der Strecke zwischen Büelturm und Reuß liegen. Der an sich unscheinbare Büelturm gab Heuberger viel zu denken. Er unterschied sich durch seine gröbere Mauerung vom anstoßenden Wall, zeigte eine eigentümliche Schlupfpforte nach außen und hatte als Türschwelle ein verziertes Werkstück vermauert, das die Kunsthistoriker ins 4. Jahrhundert setzten. 1911 faßte Dr. Burckhardt-Biedermann eine ganze Reihe gewichtiger Gründe zusammen, die dafür sprächen, daß der Turm ins 4. Jahrhundert gehören könnte. Heuberger suchte sie zu entkräften. Zum erstenmal tauchte hier der Gedanke auf, die Breite könnte auch in spätrömischer Zeit befestigt gewesen sein. Aber Heuberger suchte ein Lager aus dem 1. Jahrhundert, und genau, wie er seinerzeit mit Hauser um das Amphitheater gekämpft hatte, so verteidigte er jetzt seine Befestigungen auf der Breite, wollte er sich nicht stören lassen in den Kreisen, die er um dieses Problem zog.

In dem schon genannten Steinacker gegen Brugg wurden 1911 beim Bau des Feldschlößchendepots neben der 1909 schon festgestellten Straße drei quadratische, kellerartige Bauten mit Zugangs-

rampen gefunden. Den einen derselben bestimmte Heuberger als Weinkeller aus dem 1. Jahrhundert, im andern hätte er gerne ein Heiligtum vermutet, wenn die merkwürdige Zugangsrampe nicht gewesen wäre. Dazu hätte das Bruchstück einer Inschrift gepaßt, in der von Cives Romani, also römischen Bürgern, die Rede war. Zeitlich vermochte er den Bau überzeugend ums Jahr 50 n. Chr. anzusetzen. Im gleichen Jahre konnten weiter festgestellt werden: die Straße nach dem Amphitheater, begleitet von Gräbern, teils Kisten-, teils Urnengräbern, Reste von Wohnhäusern außerhalb des Lagers an der Mülligerstraße, von denen Heuberger annahm, daß sie zum Vicus, der Zivilsiedelung, gehörten, und Fundamente eines Monumentalgrabes mit halbrunder Nische an der Zürcherstraße in Brugg. Dieser Fund gab ihm Anlaß, sämtliche bis zu jenem Zeitpunkt gemachten Grabfunde in Brugg südlich und nördlich der Aare zusammenzustellen und daraus den Schluß zu ziehen, daß schon im 1. Jahrhundert eine Hauptstraße von Vindonissa am gleichen Orte wie heute noch zu der Flußenge hinuntergeführt und dort die Aare überschritten habe.

1912 starb Dr. J. Heierli, seit Prof. Hunzikers Tod das geistige Haupt der Dreierkommission und eifriger Förderer der Vindonissaforschung. Wenn ihm auch ein ebenso tüchtiger Archäologe, Dr. K. Stehlin, im Amte nachfolgte, so verschlang der gefräßige Rachen des zwei Jahre nachher ausbrechenden Weltkrieges mit so vielen andern Institutionen auch diese Kommission. Seither ist sie nie mehr auferstanden. In Vindonissa fühlte man sich stark und sicher genug, die Ausgrabungen auf eigene Verantwortung durchzuführen, und der Kanton Aargau verlangte wohlweislich nie ein Wiederaufleben. Denn dadurch wäre er an die finanziellen Verpflichtungen erinnert worden, die er laut Vertrag von 1898 auf sich genommen hatte und in der Kriegs- und Nachkriegszeit aus begreiflichen Gründen nicht mehr erfüllen konnte.

Im Jahre 1912 wollte Heuberger vom Rebgäßchen aus (das wie das Schürgäßchen eine ehemalige Lagerstraße fortzusetzen scheint) die Fortsetzung des Ostwalles auf der Reußböschung, die er mit Sicherheit zu finden hoffte, feststellen. Aber: Enttäuschung und Überraschung! Enttäuschung, weil der Ostwall hier, wohl infolge der Erosion des Flusses, verschwunden war, Überraschung, weil man dicht beim Rebgäßchen den Keltengraben wieder fand. Das bot Ge-

legenheit zur erneuten Feststellung, daß dieser vorrömische Graben in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts teilweise aufgefüllt und dann mit leichten Lagerbauten überzogen worden war. Die schönste Entdeckung des Jahres gelang jedoch in Unterwindisch. Schon 1908 hatte man am Ostabhang des Kirchenplateaus einen kleinen quadratischen Bau gefunden, dessen Bestimmung man noch nicht zu erkennen vermochte. Jetzt stieß man, nicht weit davon entfernt, auf einen ähnlichen, größern Bau mit zwei Altären, der eine den Nymphen, der andere Apollo geweiht, also einen Tempel in der bekannten Quadratform einheimisch-keltischer Bauweise. Aus Brandschichten und Münzen rekonstruierte Heuberger in geschickter Weise die Geschichte des Tempels, um sogleich auch bedeutsame Schlüsse auf die Geschichte Vindonissas abzuleiten: Errichtet im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts, zur Zeit der XI. Legion, brannte der Tempel ums Jahr 100 nieder, wurde später in einer Zeit der Verarmung neugebaut und bald nach dem Jahre 340 endgültig durch Feuer zerstört. Angeregt durch diese Ergebnisse ließ Heuberger auch die Münzen vom Rebgäßchen 1912 und 1906, die von der Turnhalle und vom Amphitheater zusammenstellen und konstatierte an allen Orten folgende Übereinstimmung: die frühen Münzen schließen mit Trajan ab, reichen also nur bis zum Abzug der Truppen ums Jahr 100, was wiederum mit den Beobachtungen am Schutthügel übereinstimmt; die Münzen des dritten Jahrhunderts beginnen mit Gallienus (260 n. Chr.); das Ende fällt mit Arcadius (400) zusammen. Die Limesforscher in Deutschland haben festgestellt, daß der Limes von 259 auf 260 geräumt wurde. Östlich vom Keltengraben scheinen die spätern Münzen häufiger zu sein. Daraus ergibt sich: die zwei Militärperioden sind zeitlich genau begrenzt: die erste reicht von der Frühzeit des Tiberius bis zu Trajan; die zweite von Gallienus bis Arcadius. In der Zeit zwischen den Militärperioden war Vindonissa nur schwach bevölkert und ohne Bedeutung. In der zweiten Periode besetzten die Truppen vielleicht nur den Platz östlich vom Keltengraben, Unterwindisch inbegriffen. Mit dem Abzug der Truppen um 406 verlor der Ort seine Bedeutung abermals und gelangte erst wieder zu solcher, als er Bischofssitz war (517).

Mit diesen Erkenntnissen hatte Heuberger das Grundgerippe der Geschichte Vindonissas aufgestellt, das bis zu seinem Tode als unumstößlich galt.

Am Keltengraben stellte man auch 1913 eine Untersuchung an, und zwar an seinem nördlichen Ende. Neben einigen kleinen Abzugskanälen fand man einen tiefen, gut gebauten Kanal mit pfortenähnlichem Durchlaß. Heuberger erwog einen unterirdischen Ausgang, wagte aber noch nicht, auf die Ähnlichkeit des Durchlasses im Büelturm und im Nordwestturm hinzuweisen. Bedeutsamer waren die Ergebnisse im Lagerinnern. Im Grundstück Dätwyler (1283) wollte man die ertragreiche Grabung 1908 fortsetzen und hielt sie für wichtig genug, wie 1906 beim Nordtor, einen deutschen Fachmann, Dr. W. Barthel, vom deutschen archäologischen Institut, zur Leitung heranzuziehen. Barthel, einer der hoffnungsvollsten jungen Archäologen Deutschlands, ist bald darauf im Weltkrieg gefallen. Topographisch kam nichts Ganzes heraus. Man erhielt einige Mauern und Kanäle, die Via principalis und wiederum die schon bekannte, dicke Brandschicht. Aber es gelang Barthel durch genaue Beobachtung der Schichten und Kleinfunde, diese Brandschicht ins Jahr 46/47 n. Chr. zu datieren. Damit war Heuberger in den Stand gesetzt, den früher schon formulierten großen Lagerbrand in dieses Jahr festzulegen.

Barthel rollte auch die Frage der Orientierung und innern Einteilung des Lagers wieder auf. Er war zur Ueberzeugung gekommen, daß westlich von seinem Grabungsplatz, dort wo Otto Hauser 1897 seinen „Marstempel" gefunden hatte, wirklich das Prätorium gestanden, daß aber nicht die nordsüdliche, sondern die westöstliche Straße die Via principalis gewesen, das Lager anstatt nach Osten nach Süden orientiert sei. Vor allem galt es nun, diese westöstliche Straße festzustellen. Barthel vermutete, sie liege in ihrem östlichen Teil unter der heutigen Dorfstraße. Als im Herbst 1913 diese Straße ihrer ganzen Länge nach durch einen Gasleitungsgraben aufgeschnitten wurde, schien sich diese Annahme zu bestätigen. Insbesondere da, wo sie den ehemaligen Keltengraben kreuzte, zeigte sich unter der heutigen Straße alter Straßenschotter. Trotzdem dieses alte Straßenbett westlich davon nicht mehr sicher konstatiert werden konnte, schloß Heuberger, daß er die Stelle gefunden habe, wo die ostwestliche Straße den Keltengraben überschritten habe. Die heutige Dorfstraße weicht beim Schürgäßchen eigentlich ganz unbegründeterweise von ihrer Richtung nach Süden ab. Als nun in diesem Jahr Direktor Frölich östlich von der Klosterkirche Königsfelden, in der Verlängerung der alten Richtung der Dorfstraße im Wiesland einen

Straßenkörper fand, erklärte sich Heuberger das so: die Windischer Dorfstraße lag einst in ihrer ganzen Länge auf der alten Lagerstraße, und zwar seit der Römerzeit bis ins hohe Mittelalter hinein. In Unterwindisch setzte sie ursprünglich durch eine Brücke über die Reuß; im Mittelalter vermittelte hier das untere oder „alte Fahr" den Verkehr. Es ist die durch Schillers Tell berühmt gewordene Fähre, auf der König Albrecht am 1. Mai 1308, von Baden kommend, die Reuß überquerte. Auf der alten Lagerstraße reitend, wurde er mitten im Lagergebiet erschlagen. Auf der Mordstätte errichtete seine Gemahlin Elisabeth die Klosterkirche Königsfelden, das umliegende Gebiet wurde heiliger Bezirk, die Straße des Alltags mußte hier weichen — deshalb heute diese „unbegründete" Ausbiegung nach Süden.

Während dieses Resultat noch mehr auf geschickter Kombination und Überlegung beruhte, kam man im Süden durch Beobachtung einer andern, schon lange brennenden Frage um einen großen Schritt näher: der nach dem Südwall. Als man eine Senkung, die man schon bei dem Gutachten von 1899 als der Rest des südlichen Lagergrabens angesprochen hatte, durchschnitt, sah man sich in seinen Erwartungen getäuscht. Da führte die Mitteilung eines Bauern, daß in seinem Grundstück bei trockenem Wetter ein Streifen Gras schneller verwelke, weiter nördlich zur Entdeckung einer festen Schotterstraße in der Rechtung West-Ost, an die sich nach Norden zwei Spitzgräben anschlossen. Heuberger erklärte, daß diese höchst wahrscheinlich Teile der südlichen Verteidigungslinie des Lagers seien, und daß die Straße, die in ihrer Richtung genau mit dem 1902 weiter westlich gefundenen Straßenstück übereinstimmte, südlich am Lager vorbei zur Reuß hinuntergeführt habe.

Das Jahr 1914 führte die Gesellschaft erstmals in einer größern Grabung über die engern Grenzen Vindonissas hinaus. Als man in dem benachbarten Dorfe Rüfenach ein altes Strohhaus abbrach, kamen die Reste einer römischen Villa zutage, die untersucht wurden. Das Resultat war eine Badanlage mit Hypokaustheizung, die in dieser Villa eingebaut war. Eine Zusammenstellung der in Rüfenach früher schon gefundenen Münzen lehrte Heuberger, daß Zeugen für dessen Besiedelung für die Jahre 50—100 und 215—340 n. Chr. vorhanden waren. Ebenso wahrscheinlich sei, schloß er weiter, daß auch im 2. Jahrhundert dort Leute wohnten, trotzdem keine Zeug-

nisse dafür vorliegen; denn es sei doch nicht anzunehmen, daß in dieser Zeit, da Helvetien völlig befriedetes Provinzialgebiet war, Rüfenach leer stand, zumal da vorher und nachher sicher Menschen dort hausten. Währenddem Heuberger also geneigt war, für Vindonissa eine Verarmung in der Zwischenzeit anzunehmen, schien er diesen Gedanken für die umliegenden Villen von der Hand weisen zu wollen.

Eben, als man ansetzte, unter der persönlichen Leitung von Prof. O. Schultheß, Bern, im Grundstück Dätwiler die Grabung Barthel vom Vorjahre fortzusetzen, erfolgte die Kriegserklärung und mußten die Arbeiter entlassen werden. Doch schon nach einem Monat wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Die Datierung der Brandschicht durch Barthel bestätigte sich, Mauern aber fand man keine, sondern nur einen Mörtelboden und Teile eines eingestürzten Daches. Schultheß wagte daraus keinen Schluß zu ziehen, und Heuberger hatte auf der andern Seite genug zu tun, um die Fortführung der Vindonissaforschung, wenn auch nur im Kleinen, aufrecht zu erhalten. Schon vor der Kriegserklärung hatte der Bundesrat seinen Beitrag für 1915 gekündigt; die Mitglieder aber blieben treu bei der Stange. Während der ganzen Kriegszeit mußte man sich stark einschränken, so daß eigentlich nur ein Problem verfolgt werden konnte, nämlich das, wie die noch fehlenden Stücke der Umwallung, vor allem der Südwall ergänzt werden könnten. Als man 1915 längs der Schürhofgasse einen langen Schnitt zog, fand man wieder die Schotterstraße und Reste von Spitzgräben. Jetzt konnte Heuberger schreiben: „Wir sind sicher, 1913 und 1915 zwei Punkte der südlichen Lagergrenze gefunden zu haben; über die Art des Walles dagegen konnten wir keine volle Sicherheit erlangen.“ Diese brachte schon das folgende Jahr: Man fand 1916 Reste zweier paralleler Mauern, sodaß der südliche wie der nördliche Wall aus einer Doppelmauer mit Erdfüllung bestanden hatte. Es gelang auch, diesen Südwall vom Schürhofgäßchen bis zum Rebgäßchen, d. h. auf eine Strecke von 320 Metern, einwandfrei festzustellen. Die südlich davon liegende Schotterstraße definierte Heuberger in Analogie mit den Funden in Neuß als Grabenstraße. Interessant ist, daß man ostwärts, über der Reußböschung, das Ende des Südgrabens nicht fand; dagegen vermochte man denselben samt Doppelmauer und Straße 1917 um 85 Meter nach Westen weiter festzulegen und machte

man 1918 die anormale Beobachtung, daß der Südwall in seinem westlichen Teil, augenscheinlich wegen der Oberburger Anhöhe, nach Nordwesten zurückwich. So hatte man doch bis zum Kriegsende wenigstens diese Aufgabe der Lagerforschung einwandfrei gelöst.

Auch am Ostwall war man ein Stück weiter gekommen. Einige Schnitte im Grundstück Boßart (1453) bestätigten die frühere Beobachtung, daß man es hier mit verschiedenen, sich teilweise kreuzenden Gräben zu tun hatte. Heuberger kam zum Schluß, daß an dieser Stelle die Wallgräben des Erdholzlagers beim Umbau vom Jahre 46/47 zugeschüttet und diejenigen des Steinlagers weiter östlich angelegt worden seien. Der Keltengraben sei jedoch schon von Anfang an innerhalb des Lagers gewesen; andrerseits habe eine nachrömische Anlage, das sog. Telli, die Gräben des 1. Jahrhunderts teilweise zerstört. Diese Anlage noch in spätrömische Zeit zu setzen, wagte er nicht; jedoch vermutete er, daß eine Mauer, die nicht zu den übrigen Funden passen wollte, spätrömisch sei und verlangte, daß das Plateau um die Kirche Windisch einmal gründlich untersucht werden sollte. Als er aber in einem der 1915er Schnitte einen kolossalen Gewölbestein fand, nahm er denselben für das Osttor in Anspruch, dessen Standort er beim Schnittpunkt des Ostwalles mit der heutigen Dorfstraße suchte, und stellte auch die Theorie auf, daß die 1898 hundert Meter weiter westlich gefundene Bauinschrift des Kaisers Claudius aus dem Jahre 47 in diesem Tor eingemauert gewesen sei.

Auch die Frage nach dem Gesamtplan und der Geschichte des Lagers ließ Heuberger während der Kriegsjahre nie aus dem Auge. Im Jahresbericht 1914/15 verwies er auf die Erforschung eines augusteischen Lagers in Oberhausen bei Augsburg durch Ritterling hin. Dieser deutsche Forscher, der die Gründung des Windischer Lagers früher ums Jahr 15 v. Chr. hatte ansetzen wollen, war durch die Windischer Augrabungsergebnisse und seine eigenen Forschungen nun zur Überzeugung gekommen, daß Vindonissa als Ersatz für das Augsburger Lager angelegt worden sei, wodurch Heubergers Annahme von der Gründung um 20 n. Chr. weiter verstärkt wurde. Das Fehlen einer durchgehenden Brandschicht in den Schnitten am Südwall zeitigte den Schluß, daß der große Lagerbrand vom Jahre 46/47 im südlichen Lagerteil entweder nicht so stark gewütet oder wenigstens nicht so viel zerstört habe wie im nördlichen; die Unter-

suchung der Münzen vom Westteil des Südwalles durch Dr. Eckinger, daß im südlichen Teil die spätern Münzen, also die der zweiten Militärperiode, auffallend zahlreicher seien (1916).

Im Jahre 1915 riß der Tod in die Reihe der Vindonissa-Mannen die erste Lücke: Ulrich Geiger-Schwarz, ein Mitgründer der Gesellschaft, der schon lange vor ihrem Bestehen mit aufmerksamem Geiste in der Umgegend gesammelt und durch seine kaufmännische Beweglichkeit manche Arbeit auf den Windischer Äckern ermöglicht hatte, starb. 1916 und 1917 brachten zudem infolge der zunehmenden Not im Lande die Jahre der größten finanziellen Einschränkung. Es waren schwere Zeiten auch für Vindonissa. Die aufgewühlten Novembertage 1918 zogen sogar das Amphitheater plötzlich ins politische Leben hinein. Am 24. November strömten dort etwa 12 000 vaterländisch gesinnte Männer zu einer machtvollen Kundgebung zusammen..

Kaum neigte der Krieg seinem Ende zu, gingen die Vindonissaforscher mit neuem Mut an die Arbeit, und in wenigen Jahren konnte nun Heuberger die Früchte seiner unentwegten Kleinarbeit der vergangenen Zeit einheimsen. 1918 brachte zunächst durch einen Zufall im Oberburger Gräberfeld ein Plattengrab mit dem Ziegelstempel LEGIMAR (ƎCIMR) ans Tageslicht. Hunderte von Ziegelstempeln hatte man in Vindonissa schon gefunden, Viktor Jahn, der dichterisch begabte Stadtpfarrer von Brugg, hatte seinen Pegasus gezügelt und im Jahre 1909 eine exakte Untersuchung über die Ziegelstempel angestellt; aber diesen Stempel hatte man noch nie gesehen. Ritterling schrieb ihn der Legio I Martia zu, die unter Diokletian (284—305) gegründet worden war und in Augst stationiert gewesen sein soll. Damit wurde das Oberburger Gräberfeld frühestens ins 4. Jahrhundert n. Chr. datiert, und Heuberger erwog, ob man es nicht schon mit christlichen Bestattungen zu tun habe.

Die systematischen Untersuchungen gingen allmählich auf die Westfront über. Schon 1917 hatte Direktor Frölich im Anstaltsgarten wieder nach dem Westwall gesucht, dort aber, ähnlich dem Ostwall, mehrere Grabenzüge, offenbar aus verschiedenen Zeiten, gefunden. Einer derselben lief an seinem südlichen Ende aus. Heuberger fiel es auf, daß die Verlängerungslinien der ost-westlichen Lagerstraße diese Stelle schnitt. Da er in Hygins Lagerbeschreibung las, daß 60 Fuß vor dem Lagertor ein kurzer Schutzgraben sein müsse,

ließ er 17 Schritt östlich vom obengenannten Kopfgraben nachsuchen, in der Hoffnung, das Westtor zu finden. Zunächst gab es wieder einmal eine Enttäuschung. Man fand einen Spitzgraben, in dessen Längsrichtung ein starker Wasserdurchlaß lag. Heuberger schloß daraus, daß hier der Graben überbrückt gewesen sei. Das Tor mußte also in der Nähe sein. 1919 gelang der große Fund. Zwar nicht genau an der errechneten Stelle, aber doch in ihrer Nähe, lagen die noch gut erhaltenen, runden Fundamente zweier mächtiger, in ihrem Aufbau polygonaler Türme, die durch eine dreiteilige, nischenförmig einspringende Toranlage verbunden waren. Trotzdem das Tor von der Gestalt des Nordtores und den im allgemeinen bei Lagern bekannten Toren vollständig abwich, zögerte Heuberger nicht, es für das Lager des 1. Jahrhunderts in Anspruch zu nehmen und es in die schon mehrfach beobachtete Zeit eifrigster Bautätigkeit unter Claudius zu setzen. In dieser Annahme wurde er unterstützt durch Ritterlings Beobachtung, daß unter Claudius überhaupt die Legionslager am Rhein ausgebaut worden seien. Viel zu denken aber gab ihm die Frage, welcher Name dem Westtor zugekommen sei. Wollte er es nämlich ins Lagerschema hineinbringen, dann lag es, war das Lager nach Osten orientiert, ganz anormal verschoben. Er behalf sich nun so, daß er von seiner alten Annahme der Orientierung des Lagers abwich und es um 90 Grad nach Süden drehte, sich also der schon 1913 von Barthel geäußerten Theorie anschloß. Dadurch wurde die Ostweststraße Hauptstraße oder Via principalis, die Nordsüdstraße verwandelte sich in die Via decumana, das Nordtor hieß demnach Porta decumana, das Westtor Porta principalis dextra, das an der Windischer Dorfstraße vermutete Osttor Porta principalis sinistra und das noch ganz unbekannte Südtor Porta praetoria. Das Westtor wurde dadurch ein Haupttor, hingewandt gegen das offene Feld, auf dem Forum und Amphitheater lagen, woraus sich nun schön seine monumentale Gestaltung begründen ließ. Daß aber dadurch der südliche Lagerteil sehr schmal, ja, daß das ganze Lager in ganz absonderlicher Weise viel breiter als lang wurde, darüber und über verschiedene andere Unstimmigkeiten mußte Heuberger hinwegsehen; immerhin bemerkte er, daß der Monumentalbau des Westtores mehr ein Werk der Stadtbefestigungskunst als der Lagerbaukunst sei.

So war das Jahr 1919, begleitet von der erfreulichen Tatsache,

daß die Eidgenossenschaft erstmals wieder einen Beitrag leistete, ein verheißungsvoller Anfang für die kommende Friedenszeit geworden. Auch am Schutthügel setzte der Abbau wieder ein. Und als durch größere Spenden aus industriellen Kreisen wider Erwarten die Fundamente des Westtores konserviert werden konnten, mochte Heuberger, der auf die Konservierung interessanter Fundobjekte und deren Festlegung in Modellen ein großes Gewicht legte, fühlen, daß die schlimmsten Zeiten überstanden waren.

Immerhin waren die Mittel noch so bescheiden, daß man 1920 die systematischen Forschungen am Lager zugunsten dieser Konservierung einstellen und sich zur Hauptsache auf zwei Gelegenheitsgrabungen im Amphitheater und an der spätrömischen Befestigung in Altenburg beschränken mußte. Ein großer Schnitt durch die Nordrampe des Amphitheaters bestätigte die früher gemachte Beobachtung, daß diese ganze Anschüttung ein Werk des 1. Jahrhunderts sei. Heuberger versuchte auch, einzelne Teile dieser Anschüttung den verschiedenen Legionen in zeitlicher Reihenfolge zuzuschreiben. Insbesondere glaubte er annehmen zu dürfen, daß die heute noch sichtbaren schönen Steinfundamente ein Werk der XI. Legion seien.

Die Untersuchung des Kastells Altenburg ergab eigenartige Resultate. Zunächst konnte man feststellen, daß der Platz schon im ersten Jahrhundert besiedelt gewesen war. Dann erkannte man, daß der Kern von gewaltigen römischen Mauern heute noch 7,5 Meter hoch als Teile von Häusern über der Erde stand, und daß diese Mauern einst eine glockenförmige, mit vorspringenden halbrunden Türmen bewehrte Festungsanlage gebildet hatten. Aus dem Vorhandensein von spätrömischen Ziegeln und der schon längst bekannten Tatsache, daß in Altenburg frühere Inschriftensteine als Bausteine verwendet worden, schloß Heuberger mit aller Gewißheit, daß das Altenburger Kastell in der spätrömischen Zeit erbaut worden war; aus geschichtlichen Erwägungen heraus umschrieb er die Bauzeit noch enger auf die Regierungsjahre von Constantius Chlorus oder Constantin dem Großen (307—337). Wenn er aber glaubte, die Vermutung Mommsens, das „Castrum Vindonissense" der Notitia Galliarum (zirka 400 n. Chr.) sei in Altenburg zu suchen, durch seine Untersuchung zur Gewißheit erhoben zu haben, so überging er dabei Beobachtungen, die er selber gemacht hatte. Aus einer nach Altenburg verschleppten Inschrift schloß er nämlich, daß ums Jahr

260 herum die Wallmauer des Legionslagers in Windisch durch Truppen wiederhergestellt worden sei, und die häufigen Funde von spätrömischen Münzen im südlichen und östlichen Lagerteil zwangen ihn zur Annahme, der Platz sei nach dem Jahre 260 wieder benutzt worden. Er hätte sich hier auch an die Kontroverse erinnern können, die er mit Burkhardt-Biedermann über die Zeitsetzung des 1910 gefundenen Büelturmes geführt und bei der er selber erklärt hatte, daß dieser Teil der Windischer Befestigung auch in der spätesten römischen, möglicherweise sogar in der frühfränkischen Zeit noch gebraucht wurde. Aber mit seiner ihm eigenen Zähigkeit hielt er bis zuletzt an dieser Theorie fest, und der Bischof von Windisch mußte, wenn auch seine Kirche in Windisch stand, in dem Miniaturkastell von Altenburg gesessen haben.

1921 setzte Heuberger noch einmal und zum letztenmal zu einer Kampagne auf die Umwallung des Lagers an. Eine Untersuchung am Ostwall sollte endlich Aufschluß über das Osttor bringen: Ohne Erfolg. Man fand wohl die Doppelmauer des Walles, neben den Claudischen Gräben auch einen ältern Spitzgraben, vom Osttor aber keine Spur. Es schien endgültig, unter Häusern liegend, der Forschung verloren zu sein. Umso erfreulicher gings an der Südfront vorwärts. Zwar entdeckte man da, wo Ritterling und Barthel entsprechend ihrer Theorie von der südlichen Orientierung des Lagers das Südtor vermutet hatten, nicht dieses, sondern neben der Wallmauer, den Gräben und der Grabenstraße einen Wallturm mit Wasserdurchlaß; als man dann den Suchgraben nach Osten verlängerte, traf man endlich im Januar 1922 ein Mauerviereck, das zu einem Torturm zu gehören schien. Wie aus Boshaftigkeit setzte gerade in diesem Augenblick starker Schneefall ein. Nichts erzieht den Menschen so sehr zur Geduld wie die Archäologie. Wie oft muß die Lösung eines Problems, dem man auf der Spur ist, aus äußerlichen Gründen auf Jahre, ja auf die nächste Generation hinausgeschoben werden. Das Südtor aber ließ Heuberger nicht mehr los. Nach einem Monat schon wußte er, daß er es gefunden hatte. Es zeigte den gleichen Grundriß wie das Nordtor, nur, daß es neben dem Haupttor in der Mitte noch je zwei kleine Durchgänge durch die Türme aufwies. Die Hauptüberraschung aber für Heuberger war, daß dieses Tor dem Nordtor genau gegenüber, also in der Verlängerung der ehemals Via principalis, seit der Auffindung des Westtores aber

Via decumana genannten Nordsüdstraße lag. Es konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß diese Straße schnurgerade durchs ganze Lager ging, und nach dem Schema war das ja nur bei einer Straße der Fall, eben bei der Via principalis. Nun bewies Heuberger seine echte Gelehrtennatur: Angesichts der überzeugenden Gegengründe zögerte er nicht, seine vor wenigen Jahren neu aufgestellte Theorie von der Orientierung des Lagers wieder aufzugeben und zu seiner frühern Ansicht zurückzukehren. Allerdings blieb die ganz sonderbare Lage des Westtores, für die es vorläufig keine rechte Erklärung geben wollte. Das Windischer Lager wollte ja auch mit seiner polygonalen Form nicht ins Schema passen; mit gewissen, wohl geographisch bedingten Abweichungen mußte man hier einfach rechnen. Porta prätoria war nun also wieder das Osttor, Porta principalis sinistra und dextra Nord- und Südtor, und dem Westtor kam der Name Porta decumana zu.

Außer dem Osttor fehlte nun nur noch die Südwestecke des Lagerumrisses. Noch einmal mußte Heuberger Geduld üben. Eine Höherlegung des benachbarten Bahndammes zwang 1923 zu einem außerordentlichen, großangelegten Abbau des Schutthügels, durch den etwa 1800 m³ Erde untersucht wurden und die wichtige Feststellung gemacht werden konnte, daß der Schutthügel in zwei große, zeitlich festgelegte Teile zu scheiden sei. 1924 aber setzte Heuberger den Schlußstein zu seinem Forschungswerk: Er fand die schön abgerundete, durch einen hinter dem Wall stehenden Turm verstärkte Südwestecke des Lagers; den Turm erklärte er als Geschützturm. Mit hoher Genugtuung konnte er im Grabungsbericht 1924 schreiben: „Die letzte, große Lücke in der Erforschung des südlichen und westlichen Lagerwalles ist geschlossen. — Verlauf und Bauart der ganzen Umwallung können jetzt auf dem Plan eingetragen werden." Es war die Krönung einer 27jährigen, von manchen Enttäuschungen und Kämpfen begleiteten, aber mit unverwüstlicher Konsequenz geführten und letzten Endes höchst erfolgreichen Arbeit. Im Frühling darauf trat Heuberger von seinem Schulamt zurück. Die Ausgrabung 1925 und die Berichterstattung darüber gab er bereits an Fels ab. Noch einmal schrieb er den Jahresbericht (1925/26), in dem er das Erreichte kurz zusammenfaßte; eine besondere Genugtuung war es ihm, daß er eine schon lange bekannte, in eigenartiger Weise konkav geschweifte Prunkinschrift aus dem Jahre 50/51 n. Chr. in die halbrunde

Nische des Westtores verweisen und somit offenbar sogar die Bauzeit dieser seiner schönsten Entdeckung noch bestimmen konnte.

Von nun an verhinderte der geschwächte Gesundheitszustand den unermüdlichen Forscher, aktiv weiter zu arbeiten. Die letzten Jahre seines Lebens waren ein schwerer Kampf der markigen Natur mit dem nahenden Tod. Nur wie von ferne vernahm er noch die Berichte seiner Freunde, wie auf dem Felde von Vindonissa weiter gearbeitet wurde und wie Probleme ihrer Entwirrung entgegengingen, die er vorausgesehen und deren Lösung er noch eingeleitet hatte. In erster Linie handelte es sich dabei um die Frage nach dem Prätorium, dem zentralen Hauptgebäude des Lagers. 1909 hatte Ritterling, wie schon erwähnt, zum erstenmal den Gedanken ausgesprochen, daß dieses Prätorium im Grundstück 1250, dort, wo Hauser seinen „Marstempel" gefunden hatte, gelegen habe. Diesen Gedanken hatte Heuberger seither nicht mehr losgelassen. Kaum war er 1924 mit der Erforschung der Umwallung zu Ende gekommen, als er 1925 die Anweisung erteilte, dem Prätorium zu Leibe zu rücken. Es ist dem Schreiber dieser Zeilen eine besondere Genugtuung, daß es ihm gelang, den bockbeinigen Eigentümer jenes Grundstückes, der 7 Jahre lang jede Grabung hartnäckig verweigert hatte, umzustimmen. Denn durch die Auffindung einer Reihe von Kammern an der Westoststraße erhielt Heuberger noch die Sicherheit, daß er auch hier recht vermutet hatte. Eine ebensolche Freude war es ihm, als seine Anregung, den Spaten einmal in seiner Heimatgemeinde Bözen anzusetzen, verwirklicht wurde. Durch die Auffindung eines alten, wahrscheinlich römischen Karrenweges am Bözberg im Jahre 1920 war er an alte Erzählungen von einer römischen „Stadt" bei Bözen erinnert worden. 1923 wurden dort Teile einer Villa rustica aufgedeckt, und 1928, als Heuberger gesundheitlich schon stark geschwächt war, konnte er doch noch vernehmen, daß nun ein vollständiges Hauptgebäude eines römischen Gutshofes festgestellt sei. Es war wie ein Gleichnis, daß Heuberger in den letzten Lebensjahren seinen Forschungseifer auf sein Heimatdorf richtete, jenes Juradorf, dessen erdgebundenes Gepräge er nie abgelegt hatte. Daß er auch Bözen den römischen Ursprung zu beweisen vermochte, erfüllte ihn, dessen Schaffen immer mehr unter dem Zeichen der römischen Forschung stand, mit besonderer Befriedigung.

Die Erforschung Vindonissas in ihren ersten drei Jahrzehnten ist unauflöslich verbunden mit dem Namen Samuel Heubergers. Er war der Führer jener kleinen Schar opferfreudiger Männer, die aus nichts heraus dieses für unser Land vorbildliche Werk treuer Heimatforschung geschaffen haben. Er brachte die große Linie in die Arbeit und hielt die Fahne der Wissenschaft und Forschung auch in der schlimmsten Zeit des kulturvernichtenden Weltkrieges entschlossen aufrecht. Sein kombinationsfähiger Forschergeist hauchte den toten Mauern und Überresten einer vergangenen Zeit Leben und Sinn ein; er verband in glücklichster Weise peinliche Genauigkeit im Arbeiten mit befruchtender Phantasie im Schaffen.

Eine Menge Probleme hat Heuberger in diesen dreißig Jahren Vindonissaforschung angeschnitten, die oft zu seinem eigenen Schmerz wegen der Ungunst der Umstände oder der allzu geringen Mittel nicht gelöst werden konnten. Manche von ihm mit heißem Bemühen erstrebte Lösung wird erst durch spätere ausgedehntere Forschungen erbracht werden können. Eines aber ist ihm gelungen: Er hat die Lage, die Ausdehnung und die Geschichte des Legionslagers Vindonissa aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung einwandfrei festgestellt; er hat die Geschichte des römischen Windisch überhaupt in großen Zügen formuliert. Spätere Ergebnisse werden nur noch Ergänzungen bieten können. In seinen zahlreichen Schriften und Berichten, die durch schlichte Klarheit hervorstechen, öffnete er der Wissenschaft und dem Volk den Blick für die einzigartige Bedeutung dieses Platzes in der aargauischen und schweizerischen Geschichte im allgemeinen und der römisch-germanischen Archäologie des Rhein-Donaugebietes im besonderen. Die hohe Achtung, die die Gesellschaft Pro Vindonissa heute im In- und Auslande genießt, ist in erster Linie sein Werk. Seiner Tatkraft und Umsicht istt zum großen Teil zu verdanken, daß die Vindonissasammlung in dem schmucken Brugger Museum untergebracht und daß die stolze Ruine des Amphitheaters heute Eigentum der Öffentlichkeit ist, daß auch die übrigen wichtigsten, bis jetzt entdeckten Denkmäler Vindonissas konserviert und allgemein zugänglich sind. Nie vergaß Heuberger neben der Wissenschaft die Auswertung der Ergebnisse für Volk und Schule, den engen Kontakt zwischen Gelehrsamkeit und der lebendigen Gegenwart.

Möchten dem Aargau doch immer wieder solche Männer erstehen, die, aus dem einfachen aargauischen Bauernstand herausgewachsen, ihrem Volk und seiner Heimat in Treue dienen und sein Leben über die Nützlichkeiten des Alltags hinaus bereichern und erhellen!

Arbeiten und Aufsätze über Vindonissa

ohne Aufsätze in Tageszeitungen.

1894—1927.

Grabungsberichte der G. P. V. erschienen seit 1897 regelmäßig im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde und werden hier nicht mehr nach Verfassern ausgezogen.

Jahresberichte des G. P. V. seit 1906 gedruckt, im Selbstverlag der Gesellschaft.

S. Heuberger, Aus der Baugeschichte Vindonissas und vom Verlauf ihrer Erforschnug 1909.

— Aus Vindonissa, Kurzer Bericht über die Ausgrabungen seit 1897, „Die Garbe" 1919, Nr. 22/23.

— Geschichte der röm. Wasserleitung Birrfeld-Königsfelden, ASA 1927/XXIX, S. 217.

— Das Amphitheater Vindonissa, 1. Aufl. 1905 4. Aufl. 1928.

Th. Eckinger, Das Castrum Vindonissense, (Altenburg) ASA 1894, S. 327 ff.

— Die Töpferstempel der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung ASA 1902/3, Bd. IV, S. 271.

— Die Töpferstempel der antiquarischen Sammlung in Brugg, ASA 1905/6, VII, S. 89.

— Töpferstempel aus Vindonissa, gesammelt von Herrn Pfarrer Urech, † 1894, ASA VII, S. 206.

— P. Pomponius Secundus, La-Chaux-de-Fonds 1907.

— Töpferstempel und Ähnliches der Sammlung der Gesellschaft „Pro Vindonissa", ASA 1908/X, S. 318.

— Der Pan von Vindonissa, in Festgabe für Hugo Blümner, Zürich 1914.

— Über bisherige Ergebnisse der Vindonissaforschung, 38. Jahresheft des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer 1909, S. 57 ff.

L. Frölich, Über römische Fußmaße, ASA 1907/IX, S. 39.

— Über die sog. Kobaltkügelchen,
Über die Abdichtung der röm. Amphoren, beide in Jahresbericht der Ges. Pro Vind. 1925/26, S. 9.

V. Jahn, Die röm. Dachziegel von Windisch, ASA 1909/XI, S. 111.

— Nachtrag zu der Abhandlung über r. Dachz. l. c. S. 308.

A. Schneider, Die am 22. März 1898 in Windisch gefundene Inschrift (Claudius-inschrift) ASA 1898, S. 66.

Th. Burckhardt-Biedermann, Eine Tiberius-Inschrift in Windisch, ASA 1901/III, S. 237.

O. Schultheß, Neue römische Inschriften aus der Schweiz, I. Reihe: 1907—1912, ASA 1914, S. 109 ff.

J. Heierli, Vindonissa I, Argovia 1905/XXXI.
(Über Heierli, vgl. ASA 1912/XIV, S. 93 und 96).

E. Schneeberger, Inschriftensteine aus Windisch, ASA 1904/5, VI, S. 160.

Fr. Fröhlich, Ein interessanter Stirnziegel der XI. Legion von Vindonissa nebst einigen einleitenden Bemerkungen, Aarau 1907.

A. Geßner, Römischer Kalkbrennofen bei Brugg ASA 1907/IX S. 313.

E. Neuweiler, Pflanzenreste aus der r. Niederlassung von Vindonissa, Viertelj.-Schr. der Naturf. Ges. Zürich, 1908/LIII.

— Liste der Pflanzenreste aus dem Kälberhügel Vindonissa, Viertelj.-Schr., Naturf. Ges. Zürich 1927/LXXII S. 326.

R. Laur-Belart, Untersuchungen an der alten Bözbergstraße, ASA 1923/XXV S. 13

— Vindonissa, in Welt und Leben, Nr. 28 Aarg. Tagbl. 1926.

— Eine röm. Villa in Bözen, ASA 1925/XXVII. S. 65 (vgl. auch ASA 1929, S. 102).

S. Loeschcke, Lampen aus Vindonissa, Zürich 1919.

Fr. Drexel, Die sog. Gladiatorenkaserne von Vindonissa ASA 1921/XXIII S. 31.

O. Bohn, Ein römischer Silberring mit Inschrift aus Königsfelden ASA 1924/XXVI, S. 86.

— Südgallische Amphoren in Windisch l. c. S. 89.

— Hölzerne Schrifttäfelchen aus Vindonissa ASA 1925/XXVII, S. 8 und S. 193.

— Die silberne Schöpfkelle aus Vindonissa, l. c. S. 129.

— Bronzene Votivtäfelchen aus Windisch, „Germania" 1925, Seite 133 ff.

— Bronzetäfelchen aus dem Lagerheiligtum zu Vindonissa, l. c. S 200 ff. und ASA 1926/XXVIII, S. 1.

— Pinselinschriften auf Amphoren aus Augst und Windisch, ASA 1926/XXVIII, S. 197.

— Arretina aus Vindonissa, Germania 1927, I, S. 2.

A. Oxé, Wann wurde das Legionslager Vindonissa angelegt? Germania 1928, S. 127 (Erwiderung auf Bohns letzten Aufsatz).